

Jerusalem — Tantur 1972

Zur Eröffnung des neuen Ökumenischen Institutes für Theologische Studien

I.

Mitten im Spannungsfeld ungelöster, den Weltfrieden seit Jahren bedrohender Fragen und Probleme hat sich in der Zeit von nur sieben Jahren eine der erfreulichsten Früchte des großen Vatikanischen Konzils der Jahre 1962 bis 65 zur ersten Reife entwickelt, die bisher jedoch, besonders im deutschen Sprachraum, fast unbeachtet und unbekannt geblieben ist¹. Das in schlichtester Weise im Rahmen einer Tagung seines Leitungskreises vom 24. bis 27. September 1972 mit einer Reihe von Vorträgen, Aussprachen und Begegnungen zur Eröffnung bereite „Ökumenische Institut für Theologische Studien“ in Jerusalem-Tantur, das sieben Kilometer südlich der Altstadt nahe beim Rahel-Grab auf der Höhe der Straße nach Bethlehem von Olivengärten umgeben mit seinem Torturm aus früherer Zeit weit ins Land schaut: Das erste im vollen Sinne interkonfessionelle und internationale ökumenische Studienzentrum mit Ausrichtung auf alle Kirchen und auf die ganze Welt!

Als das etwa 3,5 Hektar große Gelände im Herbst 1966 von den Malteserrittern durch den Vatikan für das Institut übernommen werden konnte, lag es im Herrschaftsbereich Jordaniens, und von der Regierung in Amman wurde dementsprechend im Mai 1967 die offizielle Bauerlaubnis erteilt, wenige Tage vor dem Ausbruch des sog. „Sechs-Tage-Krieges“ im Juni des gleichen Jahres. Unverändert leitete der arabische Architekt unter Zustimmung der neuen israelischen Behörden bis heute mit arabischen Helfern und Arbeitern den nun im wesentlichen fertiggestellten, umfangreichen Bau: Bibliotheksteil für 100 000 Bände mit Lese- und Vortragssaal für hundert Personen, Seminar- und Arbeitsräume für Verwaltung und Benutzer; dazu um den mauerumschlossenen Innenhof gruppiert: Wirtschaftstrakt, Wohnbau und Familienappartements mit allem nötigen Zubehör für das individuelle, familiäre und gemeinschaftliche Leben für etwa 80 Personen. Die Errichtung einer größeren Gottesdienststätte im Innenhof wurde geplant, aber noch zurückgestellt. Für größere Gottesdienste kann der Vortragssaal der Bibliothek benutzt werden, während im monastischen Wohnbereich des Gesamtkomplexes schon jetzt eine schlichte Kapelle für die täglichen Gottesdienste und Gebetszeiten zur Verfügung steht, die allen im Hause zugänglich ist.

Wie aber ist es zu all diesem gekommen, was ist das Ziel, was sind die Mittel und Wege dazu?

II.

Der innerste Anstoß erwuchs ganz zweifellos aus der während des Konzils erfolgten Begegnung der Römischen Kirche in der Person Papst Paul VI. mit

¹ S. jedoch Joh. Feiner, Ein interkonfessionelles ökumenisches Institut in Jerusalem, Stimmen der Zeit, 91 (1966), S. 56—58.

den anderen Kirchen in Gestalt der von Papst Johannes eingeladenen und so lange Zeit in erheblicher Zahl aus fast allen Kirchen in Rom anwesenden Beobachter. Dabei griff der Papst die Erklärung von Professor Skydsgaard, dem Sprecher der Beobachter bei deren Empfang zum Beginn der zweiten Session, auf: Nur das gemeinsame Bemühen um eine lebendige heilsgeschichtliche Theologie werde zur tieferen Überwindung der Trennungen verhelfen können. Während seines Besuches im Heiligen Land Anfang 1964 und durch die damit verbundene Begegnung mit dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras wurde der Papst auf den Gedanken gebracht oder doch darin bestärkt, daß die zu errichtende ökumenische Studienstätte in Jerusalem und nirgendwo anders zu begründen sei. Er beauftragte Rev. Theodore M. Hesburgh, C. S. C., den Präsidenten der Katholischen Universität Notre Dame in Indiana (USA) und Vorsitzenden des Internationalen Verbandes Katholischer Universitäten, mit der Planung des von Anfang an großgedachten Unternehmens. Leider konnte sich dabei Rev. Hesburgh nicht auf irgendeine Art von Analogon für die Zusammenarbeit mit den Theologischen Fakultäten und Ausbildungsstätten der übrigen Kirchen beziehen. Das Institut wurde deshalb rechtlich begründet als eine eingetragene Stiftung amerikanischen Rechtes unter der Treuhänderschaft von Notre Dame University, Indiana. Hesburgh stand ein Exekutivkomitee zur Seite mit Professor Moeller von der Universität Löwen, P. Duprey vom Einheitssekretariat als römisch-katholischen Mitgliedern, je einem Vertreter des chalkedonensisch-orthodoxen (Prof. Christou von Thessaloniki) und des nicht-chalkedonensischen (Mgr. Sarkissian, Antelias, Libanon) sowie des evangelischen (Prof. Cullmann, Basel) und des anglikanischen (Prof. Root, Southampton) Bekenntnisses für die praktische Durchführung der Planung. Dazu wurde für die Gesamtleitung als autonomes und verantwortliches Organ in den Fragen des Forschungs- und Studienprogramms, der Struktur und Organisation und die Wahl der leitenden Persönlichkeiten ein „Akademischer Rat“ von etwa 30 Personen mit wissenschaftlich-theologischer Qualifikation konstituiert, in dem die römisch-katholischen Mitglieder in jedem Fall nur etwa ein Drittel der Stimmen haben. Dadurch war das Institut von Anfang an auf die freien Entscheidungen eines verantwortlichen, unabhängigen Kreises gestellt, was besonders auch für die Mitwirkung kleiner Kirchen von großer Bedeutung ist. Die Erfüllung der Aufgabe war dadurch jedoch keineswegs leichter in materieller und besonders finanzieller Hinsicht, indem es sehr schwer sein mußte, für ein derartiges internationales, theologisch-wissenschaftliches Forschungsinstitut eine reale Basis von einiger Dauer zu gewinnen.

Wie ein Wunder mutet es deshalb an, wenn das neue Institut jetzt schon wie ein junger Ölbaum frisch gepflanzt im steinigen Boden des alten Judäa seine Zweige recken kann in den Tagen der offiziellen Institutseröffnung und Hausweihe! Wiederholt drohten rechtliche, materielle und andere, vor allem politische Schwierigkeiten den Plan, wenn nicht einfach ins Land der Träume zu verweisen oder seine Verwirklichung für unbestimmte Zeit aufzuschieben, so doch seine Ausführung zunächst in einem anderen Lande als gerade Palästina-Israel anzuraten.

III.

Die Frage „Warum Jerusalem?“ hat sich der Akademische Rat selbst schon unabhängig von den äußeren Schwierigkeiten von Anfang an in aller kritischen

Offenheit gestellt. Er ist dabei nicht leichten Herzens gegen die besonders von seinem Mitglied Mgr. Sarkissian aus dem Libanon im Blick auf Besorgnisse und Hemmungen bei vielen Christen in den arabischen Ländern geäußerten Bedenken zu der Einsicht gekommen, daß es hier um ein Entweder/Oder gehe: Völliger Verzicht auf wesentliche und konstitutive Momente des Planes oder Aufrichtung eines neuen ökumenischen Zeichens für alle Kirchen und vor aller Welt, einschließlich der Welt der Religionen in der modernen Weltwirklichkeit heute, weil dieses Zeugnis seinen heilsgeschichtlichen Ursprung deutlich machen und zu seiner eigenen Orientierung am Ort seines Herkommens festhalten muß. Dabei war im einzelnen zu bedenken:

Daß Jerusalem bisher ein in besonderem Maße unökumenischer Ort war, an dem die Trennungen in der Christenheit sich besonders verhärtet und zusammengedrängt zeigten;

daß zugleich aber Ort und Name in der Perspektive des heilsgeschichtlichen Glaubens Not und Verheißung aller christlichen Existenz umschließen;

daß dabei die ökumenische Bewegung, das Geisteswunder des 20. Jahrhunderts, als Erneuerung der Kirchen und der einzelnen Christen in den Kirchen im Neuerfassen der geschichtlich gegebenen Ursprünglichkeit verwurzelt sein muß;

daß die Anwesenheit aller christlichen Kirchen, die hier fast vollständig wie an keinem anderen Ort der Erde schon besteht, dazu in ganz besonderer Weise als Ansporn und Prüfstand dienen könnte;

daß darüber hinaus hier, wieder wie an keinem anderen Ort, von einer mehrtausendjährigen Geschichte her die drei monotheistischen Offenbarungsreligionen des Judentums, des Christentums und des Islam heilige Stätten verehren und daß schließlich hier und um diese Stadt heute erneut in zugespitzter Weise Entscheidungsfragen der alten und neuen Welt und Zeit aus Ost und West, Nord und Süd, direkt und indirekt sich begegnen oder doch latent gestellt sind und in großen Zusammenhängen gesehen und fruchtbar behandelt werden könnten, wenn es nur gelänge, über unfruchtbare Konfrontationen hinauszukommen.

Und so ist das Werk aus der Einsicht heraus gewagt und verantwortet worden, daß, alles zusammen genommen, Jerusalem heute im Grunde jeden Christen in einem zutiefst urchristlichen und genuin ökumenischen Sinn zum „Sperare contra spem“, zum glaubenden Hoffen gegen alle scheinbar unerfüllbare Erwartung, ruft!

IV.

Zunächst war es eine individuelle Schenkung, die dem Papst den Erwerb des wertvollen Landes ermöglichte, was ohnehin in islamischen Ländern besonders schwierig ist, weil hier Christen kein Land von Mohammedanern erwerben dürfen. Das Land wurde daraufhin auf 50 Jahre für einen symbolischen Dollar Pacht pro Jahr an das Institut verpachtet. Weitere, wiederholt die unheimlich steigenden Baukosten einholende Schenkungen des amerikanischen Ehepaars O'Shaughnessy ermöglichten den umfangreichen, jedoch konsequent funktional entworfenen Bau nach den Plänen und unter der Leitung des Architekten von Notre Dame University, Frank Montana. Weitere Zuwendungen aus verschiedenen Ländern, besonders von amerikanischen Foundations für wissenschaftlich-humanitäre Zwecke, ermöglichten die notwendigsten Aufwen-

dungen der Aufbaujahre und sichern zusammen mit dem bemerkenswerten Ergebnis einer von Bischof D. Hermann Kunst in Bonn persönlich durchgeführten Sammelaktion den Beginn der eigentlichen Arbeit. Doch bleibt in dieser Hinsicht noch viel zu tun, auch in Deutschland. Und die Frage der finanziellen Sicherung wird offenbleiben, solange keine dauernd fließenden Quellen erschlossen oder feste korporative Trägerschaften gefunden werden können. Allerdings hat das Institut schon eine weltweite Partnerschaft im Sinne einer Assoziation im weiten Bereich theologischer Lehranstalten, Fakultäten, Colleges und Seminare begründet. Und gemessen am tatsächlichen Gesamtaufwand all dieser Institutionen theologischer Lehre und Forschung aller Kirchen würde gewiß schon ein geringer Bruchteil davon zum Unterhalt der einzigartigen Jerusalemer Neugründung ausreichen. Hier könnte eine Ökumene des Geistes und der Tat sich realisieren. Doch so „unrealistisch“ denkt man im Akademischen Rat oder gar seinem Exekutivausschuß gewiß nicht. Man ist sich vielmehr voll bewußt, daß das neue Institut sich in seiner Daseinsberechtigung und Förderungswürdigkeit vor allem durch Leistungen bewähren und im allgemeinen Bewußtsein einprägen muß. Damit werden auch die praktischen Probleme zu gegebener Zeit in heute noch nicht erkennbarer Weise lösbar werden. Jedenfalls aber ist der Akademische Rat bisher seinem Grundsatz treu geblieben, um der Bewahrung voller ökumenischer Unabhängigkeit willen keine Mittel von den Kirchen anzunehmen, auch dort nicht, wo dies vielleicht leicht möglich gewesen wäre. Was die eigentliche Organisation angeht, so liegt die technisch-administrative Leitung beim Vorsitzenden des Rates, Rev. Hesburgh, mit dessen unmittelbaren Helfern in Notre Dame und in Verbindung mit dem schon genannten, aus Mitgliedern des Akademischen Rates bestehenden Exekutivkomitee. Dazu kommen im eigentlichen Arbeitsbereich selbst der vom Rat gewählte Direktor und die beiden Vizedirektoren mit dem Mitarbeiterstab in Jerusalem-Tantur, wohin sich im Laufe der Zeit das Schwerkraft aller Administration verlagern wird. Direktor ist seit Beginn Professor Charles Moeller von Löwen, der zugleich einer der Sekretäre der Glaubenskongregation in Rom ist und seine Zeit zwischen Rom und Jerusalem teilen muß. Als Stellvertreter standen ihm bisher zur Seite der Presbyterianer und bekannte ökumenische Theologe von Princeton, USA, Paul Minear, und der griechisch-orthodoxe Patristiker und bekannte Palamasforscher Panajotis Christou von Thessaloniki. Aus Gesundheitsgründen wird Prof. Minear in dem reformierten Prof. von Allmen aus Neuchâtel, Schweiz, voraussichtlich einen Nachfolger erhalten. Dem Rat, der bis zur Eröffnung des Instituts sich grundsätzlich nicht ändern sollte, jedoch in bestimmten Perioden durch Kooption erneuert werden wird, gehören z. Z. fünf deutschsprachige Professoren an: aus der Schweiz Johannes Feiner (Chur-Zürich) und Oskar Cullmann (Basel); aus Deutschland Werner Küppers (Bonn), Edmund Schlink (Heidelberg) und Rudolf Schnackenburg (Würzburg). Im ganzen kommen von den Mitgliedern des Rates aus Europa 16, Nordamerika 8, Südamerika 1, Asien 5 und Afrika 2. Davon sind römisch-katholisch 10, orthodox 6, syrisch-orthodox 1, anglikanisch 3, alt-katholisch 1 und aus reformatorischen Kirchen 11. Grundsätzlich sollen die Kooptionen dieses Verhältnis wahren. Von einem Übergewicht der römisch-katholischen Mitglieder im Rat kann jedenfalls keine Rede sein, wenn auch als Tatsache anzuerkennen ist, daß die Idee des Institutes vom Papst selbst

stammt und ihre bisherige Verwirklichung entscheidend katholischen Persönlichkeiten zu verdanken ist. Die Offenheit für ein freies ökumenisches Arbeiten des Institutes ist gegeben, sie wird um so gesicherter bleiben, als das Institut von breiten Kreisen in allen Kirchen in seiner Funktion verstanden und in seiner praktischen Arbeit angenommen werden wird.

V.

Was nun aber mit der Eröffnung schon jetzt greifbar zur Verfügung steht, ist beachtlich. Vor allem liegen schon die pionierhaften Erfahrungen eines „vorläufigen“ ersten Arbeitsjahres 1971/72 für die neue Jahresequipe 1972/73 vor, wobei es von besonderer Bedeutung ist, daß Professor von Allmen als neuer residierender Vizedirektor schon zur Pionierequipe des Vorjahres gehört hat. Der eigentliche Haushalt wird von arabischen Angestellten unter der Leitung von drei Schwestern des katholischen „Gral“, einer internationalen Schwesternschaft, besorgt. Die Schwestern haben einen eigenen Wohnbereich. Weiter besteht ein ökumenisch geplanter, monastischer Wohn- und Lebensbereich mit der Kapelle. Bisher lebt hier eine Gruppe von Benediktinern von Montserrat. Es bleibt zu hoffen, daß Gruppen anglikanischer und orthodoxer Ordensleute sich in Zukunft einfinden werden, was jedoch noch ganz offen ist. Die Benediktiner haben mit Beginn des Jahres 1971 höchst schätzenswerte Dienste bei der Ersteinrichtung der wachsenden Bibliothek geleistet. Für diese ist an eine Verbindung von eigentlicher Bücheraufstellung und Mikroleseeinrichtungen gedacht. Für beide Sparten bestehen schon beachtliche Ansätze aufgrund einer namhaften zweckgebundenen Spende. Für die geistig-wissenschaftliche Arbeitsmöglichkeit kommen dazu in Betracht eine ganze Reihe von Spezialbibliotheken in Jerusalem: allen voran die bibelwissenschaftliche Sammlung in der dominikanischen Ecole Biblique von St. Stefan nahe beim Damaskustor; die ältere byzantinistische Sammlung im griechisch-orthodoxen Kloster Holy Cross; die Bibliothek im anglikanischen Zentrum um den Erzbischofssitz bei der St. Georges-Kathedrale und dem gleichnamigen College; dazu die verschiedenen archäologischen Institute und schließlich die hervorragende Bibliothek der Hebräischen Universität, besonders auch für den modernen geisteswissenschaftlichen Bereich. Im vollen Umfang konnten diese Möglichkeiten der Ergänzung einer eigenen Bibliothek allerdings erst nach der Aufhebung der Teilung der Stadt im Jahr 1967 für den Aufbau der Institutsbibliothek in Tantur in Betracht gezogen werden. Dieser kann sich jetzt neben einer breit angelegten Sammlung allgemeiner Hilfsmittel und Grundlagentexten und einer ausgewählten Zeitschriftensammlung konzentrieren auf die jeweils durch die Jahresprogramme vom Hauptthema, dem gemeinsamen Grundverständnis des Heiles Gottes für die Welt, her geforderte Spezialliteratur. Finanziell steht allerdings auch hierfür für die Dauer eine Sicherung der Mittel noch aus.

Die Arbeit selbst im Institut ist nicht als Lehrtätigkeit irgendwelcher Art, sondern als eigene, freie Forschung gedacht. Dazu werden unter einem Jahresthema vom Akademischen Rat jeweils für ein akademisches Jahr von Anfang Oktober bis Ende Mai etwa 30 Professoren, graduierte Theologen, Doktoranden oder Assistenten teils eingeladen, teils aufgrund von Vorschlägen assoziierter Fakultäten, Seminare oder Colleges angenommen. Hier gibt es allerdings noch ungeklärte Fragen, wie dabei Forschungsfreiheit und Bindung an Auftrag

und Ziel des Jahres in Einklang gebracht werden können. Bisher übernimmt der für kürzere oder längere Zeit im Institut Arbeitende nur die Verpflichtung, das vorgesehene, wöchentliche große Colloquium aller Theologen mitzumachen. Aus Referaten, einzelnen Arbeiten wie aus der Teamarbeit soll in der Art einer Zeitschrift als Jahrbuch jeweils eine größere Veröffentlichung erwachsen. Daneben könnten in der Art der bekannten byzantinistischen *Dumbarton Oaks Papers* in freier Folge besondere Arbeiten als ökumenischen „Jerusalem Papers“ erscheinen.

Im übrigen wird gewiß mit den jeweils neugestellten Aufgaben jede Jahres-equipe ihre Arbeit selbst gestalten und organisieren müssen, wobei wahrscheinlich mehr als bisher von der Aufgabenstellung her die unter Theologen noch ungewohnte Teamarbeit und interdisziplinäre Forschungsgemeinschaft eine größere Rolle spielen werden.

Dazu aber kommt für das Leben in Tantur eine zweite, sehr wesentliche Seite, die es ebenfalls noch zu durchdenken und zu gestalten gilt: Das Leben als christliche Großfamilie und als ökumenische Gemeinschaft im Institut und in einer Vielzahl von Außenbeziehungen, die gerade in Jerusalem sich anbieten, ja z. T. aufdrängen. — Zur „Großfamilie“ gehören nicht nur die Wissenschaftler und ihre etwaigen Angehörigen, sondern das gesamte Hauspersonal, die Gral-Schwester und die monastische Gruppe. Ihre Wirklichkeit muß sich im Alltag wie bei besonderen Anlässen und an den großen Festtagen praktisch auswirken, und über Schwierigkeiten und Versagen muß offen in der Gemeinschaft gesprochen werden, bis die nötigen Auswege oder neuen Wege gefunden sind. Dabei kommt den Gottesdiensten im Hause eine besondere Bedeutung zu. Im bisherigen, vorbereitenden Jahr ergaben sich dabei einige Grundzüge: Das benediktinische Tagzeitengebet in der monastischen Kapelle war allen Hausgenossen zugänglich. Die sonntäglichen und festlichen Gottesdienste mit Eucharistiefeyer wurden, wo es von einer bestimmten Kirche her möglich war, mit offener Kommunion, jeweils von Geistlichen einer bestimmten Kirche nach deren Ordnung gehalten. Grundsätzliche Interkommunion über die bestehenden Ordnungen der Kirchen hinaus wurde nicht geübt, zumal wegen der Möglichkeit des Besuchs von Gottesdiensten der eigenen Kirche in der Stadt Jerusalem kein Notstand gegeben ist. Regelmäßig und weitgehend vollzählig sammelte sich die Hausgemeinschaft zur täglichen Vesper in der Kapelle mit der uralten, zeichenhaften Handlung des *lucernarium*, des Lichtanzündens im Hause, mit Schriftlesung, Psalm und *Magnificat*.

Was aber innen leuchtet, muß hinausdringen in die Umwelt weiter und weiter! Dessen ist sich auch das Institut von Anfang an bewußt gewesen. Und hier liegt gewiß heute mehr als je gerade in Jerusalem mit seiner großen Religionsfreiheit ein wesentlicher, man darf vielleicht sogar sagen ein einmaliger Auftrag: Zeuge zu sein eines neuen Geistes christlicher Demut und Liebe an einem Ort schier hoffnungslos erstarrter Trennungen, unwürdiger Rivalitäten und gefährlichster Spannung, zugleich aber auch Brücke zu werden zur volleren Erfassung der großen Weltaufgabe im Geist des verstehenden Hörens, der besonnenen Antwort auf unruhig brennende Fragen und so weit immer möglich in der Tat, jedenfalls aber im persönlichen oder gruppenhaften Verhalten, das an so exponierter Stelle niemals ohne Bedeutung sein kann. Und wahrlich fehlt es dabei hier nicht an naheliegenden Aufgaben und einem lebendigen Gegenüber. Da ist die Verbindung mit den örtlichen Christen, vor allem den

arabischen Christen in Bethlehem und erst recht den Menschen im Flüchtlingslager, auf das der Blick aus den Fenstern des Speisesaales zum großartigen Panorama von Bethlehem als erstes fällt. Da sind aber auch so viele andere einheimische und zum Teil uralte Kirchen, Klöster und Einrichtungen, angefangen von den alten orientalischen Kirchen der Kopten, Äthiopier, Armenier und Syrer über die starke Gruppe der Franziskaner um das lateinische Patriarchat und die kleine, aktive Schar deutscher Benediktiner um Abt Laurentius Klein zum alten griechisch-orthodoxen Patriarchat, dem legitimen Hüter der Grabeskirche und mancher heiliger Stätten mit christlich-arabischen Gemeinden im Lande; die Anglikaner um St. Georges und die deutsche evangelische Gemeinde der Propstei um die Erlöserkirche; dazu eine Vielzahl von Instituten, Schulen und Einrichtungen fast aller christlichen Kirchen der ganzen Welt bis hin zur kleinen Niederlassung der Darmstädter Marienschwestern am Hang des Ölberges, um von der ganzen Vielfalt nur eine Andeutung zu geben. Irgendwie jedoch wird das neue Institut zu dieser Vielfalt sein Verhältnis finden müssen, und dies gerade im Sinn seiner positiven ökumenischen Aufgabe der Einheit im Geist der Wahrheit und Liebe. Da ist aber auch immer gegenwärtig die Welt des Islam, wenn auch heute weitgehend stumm, vor Kontakten vielfach zurückweichend, um den alten Tempelplatz mit dem Felsendom und der Aksa-Moschee in der Altstadt. Gerade in dieser Richtung aber gilt es, mit größtem Takt innerlich unentwegt dem Frieden und der Versöhnung zu dienen.

Da ist aber auch in größter Dichte und Lebendigkeit die Welt des neuen und alten Israel, in sich verschlossen, ja z. T. abgeschlossen, herrschend und zugleich in gelegentlich erstaunlicher Weise aufgeschlossen und bereit zum Gespräch oder auch nur zur kritischen Frage.

VI.

Dies alles, gesehen im Horizont der allgemeinen, ökumenischen, geistigen und politischen Lage, ergibt ein erregendes Bild, ein im Innersten das christliche Herz forderndes Spektrum von Aufgaben des Nachdenkens und des praktischen Verhaltens, einer Besinnung auf den rechten Weg des neuen Instituts und aller, die darin mitarbeiten und geistig den Weg mitgehen wollen. Das Institut hat sich den Namen gegeben vom Gegenstand seiner Forschung her: „Mysterium Salutis“ — Geheimnis des Heiles — Wunder der Befreiung. Es hat als Zeichen die alte, tönernerne, palästinensische Öllampe gewählt. Denn nur im Vertrauen auf die Kraft Gottes in Jesus Christus, der sich selbst als Licht und Weg bezeichnete, und nur unter der Leitung des vom Herrn der Kirche den Seinen verheißenen Geistes kann eine kleine, schwache Gruppe sich einer solchen Aufgabe stellen. Und nur in diesem Vertrauen wird sie auch die Geduld haben und die nötige Zurückhaltung üben können, um sich auf keine Sonder- oder Einzelrichtung festlegen zu lassen und so Freund aller sein zu können, die den Frieden und die Verständigung lieben und die Einheit suchen.

Davon getragen könnte gerade auch die scheinbar abstrakte, theologisch-wissenschaftliche Arbeit in gemeinsamer Bemühung um das Verständnis biblischer und patristischer Quellen, um das Verständnis der Geschichte, um die Auseinandersetzung mit den Religionen und Ideologien, um den Umgang mit dem sozialen und ethischen Problemen der modernen Welt eine Erfüllung finden.

So aber auch könnte Jerusalem-Tantur als eine Art theologischer Versuchstation und ökumenisches Laboratorium daran mitwirken, daß es tatsächlich einmal — ausgehend vom neuen Geist des II. Vatikanums 1962—65, in der großen Perspektive der ersten Sektion der Weltkirchenkonferenz von Uppsala 1968 und im Zug der Panorthodoxen Konferenzen seit 1961 — zu jenem „wahrhaft ökumenischen Konzil“ kommen kann, das für alle Kirchen verantwortlich zu sprechen vermöchte.

So irreal eine solche Perspektive angesichts einer harten und dunklen Gegenwart und vor einer von großen Gefahren bedrohten Zukunft erscheinen mag, im Glauben darf auch heute gelten, was von Daniel (6, 11) gesagt ist, daß er im dreimaligen täglichen Gebet auf den Knien liegend durch das offene Fenster den Blick nach Jerusalem richtete und „Gott lobte, wie er es immer getan hatte“. Das Geheimnis der Geschichte des Heiles ist die Kraft und die Herrlichkeit Gottes, des Schöpfers der Welt und des Vollenders seines Reiches auf Erden.

Werner Küppers